Erinnerungsorte. Bildende Kunst und Architektur
Ausstellung im ehemaligen Kinderheim Köln-Sülz

Rede zur Vernissage am 20.06.2015
Thomas Schmaus

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,

- eine Ausstellung über Erinnerungsorte zu eröffnen mit Worten über das Vergessen und die Zeit erscheint reichlich widersprüchlich. Aber das Vergessen ist alles andere als das bloße Gegenteil von Erinnerung – beide hängen so unzertrennlich miteinander zusammen wie das Orte und Zeiten tun.
- Diese Spannungen sind nicht die einzigen, die auftreten, wenn Menschen ihrer Vergangenheit gedenken. Das Phänomen der Erinnerung ist so widersprüchlich wie das menschliche Leben selbst. Ja, sich zu erinnern, das ist durch und durch menschlich. Allzumenschlich … So dass einen der Neid beschleichen kann angesichts von Wesen, die diese Fähigkeit, diese Last nicht zu besitzen scheinen. So ging es einst Friedrich Nietzsche, dem Philosophen, der beim Anblick von grasenden Kühen folgende Gedanken äußerte (Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, S. 211 f.):
- „Betrachte die Herde, die an dir vorüberweidet: sie weiß nicht, was Gestern, was Heute ist, springt umher, frißt, ruht, verdaut, springt wieder, und so vom Morgen bis zur Nacht und von Tage zu Tage, kurz angebunden […] an den Pflock des Augenblicks, und deshalb weder schwermütig noch überdrüssig. Dies zu sehen geht dem Menschen hart ein, weil er seines Menschentums sich vor dem Tiere brüstet und doch nach seinem Glücke eifersüchtig hinblickt […].
- Er wunderte sich […] über sich selbst, das Vergessen nicht lernen zu können und immerfort am Vergangenen zu hängen: mag er noch so weit, noch so schnell laufen, die Kette läuft mit. […] Der Augenblick, im Husch da, im Husch vorüber, vorher ein Nichts, nachher ein Nichts, kommt doch noch als Gespenst wieder und stört die Ruhe eines späteren Augenblicks. Fortwährend löst sich ein Blatt aus der Rolle der Zeit, fällt heraus, flattert fort – und flattert plötzlich wieder zurück, dem Menschen in den Schoß.
- Dann sagt der Mensch ‚ich erinnere mich' und beneidet das Tier, welches sofort vergißt und jeden Augenblick wirklich sterben, in Nebel und Nacht zurücksinken und auf immer verlöschen sieht. So lebt das Tier *unhistorisch*: denn es geht auf in der Gegenwart, […], es weiß sich nicht zu verstellen, verbirgt nichts und erscheint in jedem Momente ganz und gar als das, was es ist, kann also gar nicht anders sein als ehrlich.

- Der Mensch hingegen stemmt sich gegen die große und immer größere Last des Vergangenen: diese drückt ihn nieder oder beugt ihn seitwärts, diese beschwert seinen Gang als eine unsichtbare und dunkle Bürde, welche er […] im Umgange mit seinesgleichen gar zu gern verleugnet […]. Deshalb ergreift es ihn, als ob er eines verlorenen Paradieses gedächte, die weidende Herde oder, in vertrauterer Nähe, das Kind zu sehen, das noch nichts Vergangenes zu verleugnen hat und zwischen den Zäunen der Vergangenheit und der Zukunft in überseliger Blindheit spielt. Und doch muß ihm sein Spiel gestört werden, nur zu zeitig wird es aus der Vergessenheit heraufgerufen. Dann lernt es das Wort ‚es war' zu verstehen, jenes Losungswort, mit dem Kampf, Leiden und Überdruß an den Menschen herankommen, ihn zu erinnern, was sein Dasein im Grunde ist – ein nie zu vollendendes Imperfektum."
- So viel zu Nietzsches Überlegungen, die uns mitten in den konkreten Erinnerungsort hineinwerfen, in dem wir uns gerade befinden: Das Kind, das glückliche Kind, das in seliger Gegenwart lebt und spielt. „Und doch [wird] sein Spiel gestört […], nur zu zeitig wird es aus der Vergessenheit heraufgerufen." Die vielen tausend Kinder, die in der wechselvollen Geschichte des Kinderheims Köln-Sülz auf diesem Gelände gelebt haben, gehören zu denen, die allzu früh aus dem zeitlosen Paradies geworfen wurden, nach dem wir uns immer wieder sehnen. Immerhin ist es uns manchmal vergönnt, für kurze Augenblicke ganz in der Gegenwart aufzugehen. Für manche ist es die Religion, für viele die Kunst, die solche Erfahrungen bereitet.
- Unsere Sehnsucht nach solchen Zuständen, bei denen wir voll im Hier und Jetzt leben, kann aber auch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Erinnerung eine ganz entscheidende und wichtige Rolle für unser Selbstverständnis, für unsere persönliche Identität spielt. Wir sind zu einem großen Teil die, an die wir uns erinnern. Und wenn wir etwas über Andere wissen wollen, dann fragen wir danach, woher sie kommen und was sie bisher erlebt haben.
- Wie wichtig die Erinnerung an Vergangenes für die eigene Identität ist, sehen wir vor allem bei größeren Gruppen. Deren Zusammenhalt ergibt sich vor allem durch das gemeinsame Gedenken – an gute wie an schlechte Zeiten. Nirgendwo ist das so eindrucksvoll der Fall wie im Judentum. Das jüdische Selbstverständnis hat von Anfang an mit bewusst kultivierter und ritualisierter Erinnerung zu tun. Das beinhaltet befreiende und belebende Ereignisse, wie den Auszug aus der ägyptischen Sklaverei, ebenso wie existenzbedrohende, die Zerstörung des Tempels in Jerusalem etwa und ganz besonders die Shoah. Auch dieser Ort hier ist mit seiner Geschichte während des Nationalsozialismus Teil der großen und schmerzvollen jüdischen Erinnerungskultur.

- Daran zeigt sich aber auch, wie wichtig es ist, Erinnerungen aufrecht zu erhalten und auch Untaten nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Sie tragen dazu bei, die Gegenwart zu verstehen, und sie sind von bleibender Relevanz darüber hinaus, weil sie uns in Zukunft davor bewahren können, ähnliche Untaten zu erleiden oder zu begehen.
- Auch für die Identität einzelner Menschen ist die Erinnerung von entscheidender Bedeutung. Jeder von uns kann seine individuelle, persönliche Lebensgeschichte erzählen. Sie ist voll von Erinnerungen an Erfahrungen, die uns zu den Persönlichkeiten gemacht haben, die wir sind. Und auch diese Erinnerungen beeinflussen unsere Zukunft, sie wirken handlungsorientierend – manches erleichtern sie, manches erschweren sie. Sich zu erinnern ist eine ebenso lebensnotwendige wie lebensgefährliche Angelegenheit.
- Daher ist der Schmerz darüber, sich nicht mehr erinnern zu können – ganz besonders bei einer Demenz – nicht weniger schlimm als der vorhin geschilderte, nicht vergessen zu können.

- Also gut: Erinnern. Aber wie? Mit der Vergangenheit lässt sich doch auf unterschiedlichste Art und Weise umgehen: Man kann sie verherrlichen, verklären, nostalgisch betrachten, ihr nachtrauen. Man kann sie verdrängen, selektiv behandeln oder instrumentalisieren, mahnend darauf zurückblicken oder liebevoll, nüchtern oder kritisch. Man kann versuchen, sie zu bewältigen, sich mit ihr zu versöhnen, sie abzuschließen oder bewusst offenhalten, daran anknüpfen … Die Reihe ließe sich noch weiter fortsetzen.
- Welche dieser Umgangsformen mit der Vergangenheit am geeignetsten ist, das hängt von vielen Faktoren ab, wobei natürlich das, was geschehen ist, den größten Ausschlag gibt. Weil das Leben aber vielfältig ist und – wie schon gesagt – voller Widersprüche, wird man gut daran tun, sich auf verschiedene Weisen zu erinnern.
- Was das ehemalige Kinderheim Köln-Sülz betrifft, gibt es einen eindrucksvollen Text, der verschiedene Erinnerungsformen anspricht, die diesem Ort hier angemessen sind. Vielen von Ihnen wird er bekannt sein. Er stammt von einem ehemaligen Bewohner, der ihn vor gut fünf Jahren auf die Mauer eines der inzwischen abgerissenen Gebäude schrieb:

  „1914 – 2009. Segen und Fluch.
  Meinen Dank den Aufrichtigen,
  den Schützenden und den Liebenden!
  Den anderen das Jüngste Gericht und die
  Gnade der Gedemütigten und Zerbrochenen.
  Für uns selbst Mut und Frieden.“

In diesen berührenden Zeilen klingt eine Fülle von Erfahrungen an, die jeweils nach ihrer eigenen Art von Erinnerung verlangen. Sie entsprechen bis zu einem gewissen Grad den drei Vergangenheitsbezügen, die Nietzsche empfahl für eine, wie er es nannte, Historie, die dem Leben dient. Gemeint sind Erinnerungsweisen, die uns weiterbringen, die uns dabei helfen, aus unserer Herkunft Zukunft zu gestalten, mit unseren Brüchen zu leben, anstatt von der Last des Vergangenen oder deren scheinbar unerreichbarer Größe erdrückt zu werden.

- Die erste Art nennt Nietzsche *antiquarisch* und meint das nicht negativ. Es ist der dankbare Blick zurück, der mit der Suche nach Rückbindung und Verwurzelung verbunden ist. Es geht darum, das Bewährte zu konservieren für zukünftige Generationen oder sich wieder anzueignen. Dazu gehört auch ein behutsamer und würdevoller Umgang mit dem Kleinen und Unscheinbaren, das Sammeln von Erinnerungsgegenständen und Bildern oder das Erstellen von Chroniken. „Den Aufrichtigen, den Schützenden und den Liebenden" im Personal des Kinderheims, denjenigen, die Geborgenheit schenkten, denen gebührt diese Haltung: Dankbarkeit.
- „Den anderen [aber] das Jüngste Gericht!" In diesem Ausruf äußert sich das, was Nietzsche *kritische* Historie nennt. Auch sie dient dem Leben, aber gerade nicht, indem sie bewahrt, sondern indem sie urteilt und – wo es angebracht ist – auch verurteilt. Es geht darum, eine unzumutbare Vergangenheit aufzulösen und zu zerbrechen, um sich davon zu befreien, um weiter bzw. wieder leben zu können. Wenn man die Berichte ehemaliger Bewohner liest, dann erfährt man, wie sehr – vor allem bis zu den siebziger Jahren – Erfahrungen von Demütigungen, physischen wie psychischen Verletzungen bis hin zum Missbrauch das Leben im Heim geprägt haben – ganz abgesehen von den Ereignissen, die zum Eintritt geführt haben. Die Täter können „die Gnade der Gedemütigten und Zerbrochenen" nur erhoffen – ein Recht darauf haben sie nicht.
- „Für uns selbst Mut und Frieden", das wünscht der ehemalige Heimbewohner sich und den über 20.000 anderen Kindern. Frieden zu finden mit dem, was war und immer noch nachwirkt – vielleicht sogar Versöhnung. Und eine mutige Haltung für die Zukunft. Diese Erinnerungsform nennt Nietzsche *monumentalisch*. Sie verhilft dazu, aus der Vergangenheit zu lernen, es anders zu machen, besser und vielleicht einmal sein Glück zu finden. Erinnerung wird damit zu einem „Mittel gegen die Resignation" und zum Potential für die Zukunft.

- Alle drei Erinnerungsformen, die bewahrende, die kritisch-urteilende und die schöpferische – und noch weitere – können Sie gleich auf dem Rundgang durch diese Ausstellung entdecken. Sich mit der Vergangenheit künstlerisch auseinanderzusetzen – das ist gar nicht so weit weg von unserer alltäglichen

Erinnerungskultur. Die Biologie hat nämlich gezeigt, dass unser Gedächtnis bereits auf der neuronalen Ebene, im Gehirn, kreativ verfährt. Wenn wir nämlich eine Erinnerung abrufen, wird sie danach nicht einfach wieder in den Gedächtnisspeicher zurückgestellt wie ein Dokument ins Archiv. Sondern es findet eine Neu-Abspeicherung statt und damit eine Umstrukturierung unseres Gedächtnisses.

- Diesen kreativen Grundzug greifen die verschiedenen künstlerischen Interventionen in dieser Ausstellung auf. Sie gehen vielfältig mit dem Phänomen der Erinnerung um und erschließen uns diesen Erinnerungsort des ehemaligen Kinderheims damit in verschiedenen Einstellungen.
- Auch als Außenstehende erhalten wir damit die Gelegenheit, etwas zu er-innern, zu verinnerlichen. Genau das ist die Funktion von Erinnerungsorten. Ein Begriff übrigens, der von Anfang an metaphorisch gemeint war. Der französische Historiker Pierre Nora bezeichnete damit nicht nur begehbare Orte und Räume oder Denkmäler, sondern auch Gegenstände, die eine Erinnerung in uns wachrufen können: Kinderspielzeuge, das Lieblingskuscheltier, alte Schulbücher, Fotos usw. Darüber hinaus gibt es auch immaterielle Erinnerungsorte: Gedenkfeiern, Rituale und Lieder zum Beispiel.
- Gemeinsam ist diesen Orten, dass sie Erinnerungen bewahren und vermitteln können. Denjenigen, die unmittelbar damit zu tun hatten. Aber, wenn sie kraftvoll genug sind, auch denjenigen, die erst jetzt, wo doch schon alles vorbei ist, darauf stoßen. Auch diese können sich davon betreffen lassen. Ein schönes Beispiel dafür ist der Förderverein „Erinnerungsorte Kinderheim Köln-Sülz e. V.“ Sind in ihm doch nicht nur ehemalige Heimbewohner und Betreuer engagiert, sondern auch Menschen, die jetzt auf diesem Gelände wohnen und sich von dessen früherer Nutzung betreffen haben lassen.
- Auch die Künstlerinnen und Künstler der Alanus Hochschule in Alfter und der Hochschule der Bildenden Künste in Saarbrücken haben sich von diesem Ort ergreifen lassen und damit auseinandergesetzt. Das sind Studierende der Malerei aus der Klasse von Ulrika Eller-Rüter, Studierende der Bildhauerei und solche der Architektur, die von Willem-Jan Beeren begleitet werden. Von der Saar haben sich Studierende der freien Kunst und der Klasse von Andreas Oldörp auf den Weg nach Köln gemacht.
- Wir alle können uns nun gleich ein Bild von ihren Erinnerungsorten machen. Ein Bild? Nein, natürlich mehrere. Und nicht nur Bilder … Zwar ist auch bei der Erinnerung – wie in vielen anderen Lebensbereichen – zunächst einmal der Sehsinn privilegiert. Aber auch den anderen Sinnen kommt hier eine tragende Rolle zu. Jahrtausendelang war Erinnerung eine Sache des Hörens von Geschichten, die weitererzählt wurden. Hinzu kommen das Fühlen und das

Tasten – und, auch dort, wo nicht bewusst inszeniert, unmittelbar erfahrbar – das Schmecken und Riechen.

- Mit diesen beiden Sinnen ist eine der berühmtesten Erinnerungen verbunden, die in der Literatur beschrieben wird. Und zwar in Marcel Prousts „Suche nach der verlorenen Zeit“ (Bd. 1, S. 66-71). Darin schildert der Erzähler, wie er nach dem Eintauchen einer Madeleine in Lindenblütentee in dieses Gebäckstück hineinbeißt und urplötzlich an seine Kindheit erinnert wird – mit einer Intensität, die ihresgleichen sucht.
- Prousts anschließende kurze Überlegungen (ebd., S. 70) möchte ich am Ende meiner Rede zu Wort kommen lassen. Sie geben einen Eindruck von der Fragilität und Flüchtigkeit von Erinnerungen, aber auch von ihrer bleibenden Kraft gerade in den unscheinbarsten Formen: „Wenn von einer weit zurückliegenden Vergangenheit nichts mehr existiert, nach dem Tod der Menschen und dem Untergang der Dinge, dann verharren als einzige, zarter, aber dauerhafter, substanzloser, beständiger und treuer der Geruch und der Geschmack, um sich wie Seelen noch lange zu erinnern, um zu warten, zu hoffen, um über den Trümmern alles übrigen auf ihrem beinahe unfaßbaren Tröpfchen, ohne nachzugeben, das unermeßliche Gebäude der Erinnerung zu tragen.“
- Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Quellen:

Ki d S Kinder und Jugendpädagogische Einrichtung der Stadt Köln (Hg.): Vom Waisenhaus zu Ki d S. Geschichte(n) des Sülzer Kinderheims 1917- 2012, fotografiert und gestaltet von Eusebius Wirdeier, Köln: Kinder- und Jugendpädagogische Einrichtung der Stadt Köln 2013.

Nietzsche, Friedrich: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, in: ders.: Werke in drei Bänden, Erster Band, hrsg. von Karl Schlechta, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1954, S. 209-285.

Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte, in: ders.: Zwischen Geschichte und Gedächtnis (= Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek; Bd. 16), Berlin: Wagenbach 1990, S. 11-33.

Proust, Marcel: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Erster Band: Unterwegs zu Swann, hrsg. von Luzius Keller, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2011.